

Faek Rasul. Erinnerungspuren

kleine galerie, 04.05.2022

Eröffnungsrede von Günther Oberhollenzer

Faek Rasul erschafft starke, einprägsame Abstraktionen, zeichnerische Malereien oder auch malerische Zeichnungen, die in ihrer künstlerischen Handschrift unverwechselbar erscheinen. Nach längerer Betrachtung wird spürbar, dass es hier noch um etwas anderes gehen könnte als nur um eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit Fläche und Linie, mit Form und Struktur. Es scheint noch etwas unter der Bildoberfläche zu liegen...

Ich habe Faek Rasul vor Jahren kennengelernt, zuerst in seiner Rolle als engagierten Galeristen der kleinen galerie in Wien, dann als leidenschaftlichen Künstler in seinem Atelier. Rasul wurde 1955 in Kirkuk, Kurdistan / Irak geboren und hat in Bagdad Kunst studiert. Die reduzierte Bildsprache, die Rasuls Arbeiten der letzten Jahrzehnte prägt, führt der Künstler auch auf das Sehen und Studieren der europäischen und amerikanischen Malerei zurück. Gleichzeitig erinnern viele Arbeiten an alte, abgenützte Mauern, an Kritzeleien auf diesen Mauern. Schon in Kindheitstagen ritzte Rasul Zeichen und Zeichnungen in Häuserwände.

Wegen seiner Mitgliedschaft im kurdischen Widerstand gegen den irakischen Machthaber Saddam Hussein kam er in jungen Jahren ins Gefängnis. Er war unter den rund fünfzig Mithäftlingen in seinem Umfeld der Einzige, der schreiben konnte. Mit Knochenresten und kleinen Messern kratzte er die Namen der Inhaftierten auf die Gefängnismauer. Viele wurden gefoltert und umgebracht. Sie sollten nicht vergessen werden. Die Wände erschienen dem Künstler wie Kunstwerke, voll mit erlebten Geschichten und konservierter Erinnerung. „Du möchtest im Gefängnis Spuren hinterlassen, weil du glaubst, du stirbst“, erzählt Rasul. Er überlebte das Gefängnis, schloss 1980 das Kunststudium in Bagdad ab und floh 1987 gemeinsam mit seiner Frau Tanja Raschied und der kleinen Tochter über den Iran nach Österreich, wo ihr

Sohn geboren wird. Seit 1988 lebt Rasul in Wien und leitete von 2007 bis 2021 die kleine galerie.

Rasul beschäftigte sich intensiv mit der österreichischen Kunst nach 1945 und trat über viele Jahre als Förderer und Freund zahlreicher österreichischer Künstler wie Adolf Frohner und Herwig Zens oder Peter Pongratz und Roman Scheidl in Erscheinung. Er begleitete und unterstützte aber auch zu entdeckende kurdische Künstler*innen wie z.B. Adel Dauood, die in Österreich eine neue Heimat gesucht und hoffentlich auch gefunden haben. Seine eigene Kunst verfolgte Rasul zwar weiterhin, oft aber blieb sein Schaffen und seine Rolle als Künstler eher im Verborgenen. „Ich wollte im Hintergrund sein – wohl auch als Schutz.“ Nun möchte sich der Künstler wieder verstärkt seinen „inneren Landschaften“ widmen, sie über die Sprache der Malerei nach außen tragen und in Ausstellungen sicht- und erlebbar machen.

Der allgemeinste Begriff, auf den Rasuls Malerei sich bringen lässt, ist wohl jener der Erinnerung – die Erinnerung an Gefangenschaft, an Gewalt und Tod. Umgesetzt mit abstrakten Formationen in einer komplexen Schichtenfolge von Zeichnungen, Übermalungen und Auskratzen, die ihre ästhetische Wirkung durch eine konzentriert ausgeführte, stetige Verdichtung von Bildhinter- wie Bildvordergrund erhält. Die Zeichnung ist ein mechanisch zeitaufwendiges und die Konzentration strapazierendes Verfahren, das größere Flächen aus dichten, gleichmäßig fein schraffierten Strichlagen zusammensetzt. In Beziehung zu den traumatischen Erinnerungen kann diese Technik als ein Abarbeiten bezeichnet werden, als ein Gerinnen der künstlerischen Formgebung in einem (fast) rituellen Prozess.

Der Künstler verschränkt die formal-ästhetische Komponente der Mauer mit einer zeichnerischen Geste, die die Oberfläche wie einen Teppich zudeckt und dem Bild eine zusätzliche Ebene verleiht. Die großflächige, sich ausbreitende Dunkelheit des Gezeichneten, dem eine Ruhe und Unruhe gleichermaßen innewohnt, steht die hellfarbige Schichtung des Hintergrunds als Sinnbild für (gespeicherte) Geschichte, Vergangenheit und Vergänglichkeit gegenüber. Immer wieder tauchen auch Striche

und Linien, aufgeladene (Schrift)Zeichen und einfache Symbole wie etwa Kreuzformen auf. Doch stets bleibt der Künstler zurückhaltend, vermeidet es, dem Bild seine Rätselhaftigkeit zu nehmen und sein Erlebtes plakativ zu zeigen oder auf den Schockmoment zu setzen.

„Der Ursprung kommt von dem, was ich gesehen habe“, so Rasul. Die Kunst sei seine Therapie. Gleichzeitig betont er, dass ihm der Spaß und die Freude beim Malen und Zeichnen ungemein wichtig seien. Ein großes Vorbild ist für ihn der amerikanische Expressionist Cy Twombly. Dessen Bilder vereinen Züge der abstrakten Malerei mit schriftzugartigen Zeichnungen zu einem feinen gewebeartigen Grundduktus. Das erinnert, wie bei Rasul, an Kritzeleien an Häuserwänden. Sowohl inhaltlich als auch prozesstechnisch interessierte sich Twombly für die Überlagerung von Zeit und Geschichte, von Malerei und Zeichnung sowie für verschiedene Bedeutungen und Assoziationen. Auch der spanische Maler und Bildhauer Antoni Tàpies kann als wichtige Referenz genannt werden. Der Künstler spielt mit unterschiedlichen Bedeutungen von Zeichen, etwa der Kreuzform, die er als Ausdruck der Balance von Vertikalem und Horizontalem, Materie und Geist, Geburt und Wiedergeburt versteht. Das Kreuz ist auch eine Referenz auf den Anfangsbuchstaben seines Namens, der sich vom katalanischen Tàpia, Mauer, herleitet. Dem Einfluss der Mauer konnte sich Tàpies nicht entziehen. Ebenso wenig wie Rasul.

„Ich sitze stundenlang vor der Leinwand und muss mir vorstellen, wie das Bild aussieht“, erzählt der Künstler. Den Malereien gehen viel Überlegungs- und Planungsschritte voraus. Die Leinwände werden grundiert, mehrmals mit Spachtelmasse bestrichen, dann mit Acrylfarben bemalt, sodass die vielschichtige Struktur mit reliefartiger Oberfläche entsteht und sie wie „orientalische alte Wände“ aussehen. Immer wieder blitzen – vor allem an den Rändern – darunter liegende Farbschichten durch und lassen erahnen, dass das Bild mehr in sich birgt als der oberflächlich zu sehende, schmutzig weiße Malgrund.

Nun beginnt das Arbeiten mit dem Aquarellbleistift, mehrmals werden die Flächen gezeichnet, bis ein tiefes Schwarz entsteht. Ein langer, körperlich fordernder Prozess. Auch wenn der Künstler während der Arbeit formal noch eingreifen kann, müssen die Grundformen vorab klar definiert sein: kleine und große Kreise, ovale und ellipsenförmige Felder, breite und schmale Streifen, bisweilen mit feinen Linien verbunden. Mit ihren organisch weichen, ausfransenden Rändern lassen sie an den Mikro- wie Makrokosmos denken, an Amöben oder Geiseltierchen ebenso wie an die Weiten des Weltalls. Schwierig sei der Moment, mit der Arbeit aufzuhören: „Ich stehe oft Stunden vor einem Bild und stelle mir die Frage: ist das Bild stabil?“

Er habe noch viel vor, erzählt mir der Künstler abschließend nach einem langen Gespräch. Und ich frage mich: Überlagert die hier erzählte Lebensgeschichte das Gesehene oder vertieft sie es? Die Frage muss wohl offenbleiben. Unbestreitbar aber ist, dass es Geschichten braucht, dass es die Menschen und die Kunst braucht, die diese erzählen und uns daran teilhaben lassen. Mit Bildern, die uns berühren, uns in ihrer Intensität nicht mehr loslassen. „Ich zeichne immer noch“, sagt Faek Rasul.